

Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: 127 (2015)

Artikel: Ein Herzog mit leeren Taschen? : Friedrich IV. von Österreich, der Aargau und das Konzil von Konstanz
Autor: Niederhäuser, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-696778>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Herzog mit leeren Taschen?

Friedrich IV. von Österreich, der Aargau und das Konzil von Konstanz

PETER NIEDERHÄUSER

Im Frühling 1415 erlebte der schweizerisch-süddeutsche Raum höchst turbulente Zeiten: Am 26. Februar 1415 zog Herzog Friedrich IV. von Österreich mit angeblich zwölf Grafen und 600 berittenen Gefolgsleuten in Konstanz ein. Damit leistete er endlich der Aufforderung von König Sigismund von Luxemburg Folge, zur Besprechung von Reichsfragen und zur Bestätigung von Reichslehen an den Bodensee zu kommen, wo sich am Konzil die Vertreter der Christenheit versammelt hatten. Keinen Monat später, in der Nacht vom 20. auf den 21. März, flüchtete jedoch der Herzog mit Papst Johannes XXIII., mit dem er enger verbunden war, aus der Bodenseestadt und suchte so das Konzil zu sprengen, das den einzigen in Konstanz anwesenden Papst immer mehr ins Abseits drängte. Die Flucht und der Appell an die Konzilsteilnehmer, dem Papst zu folgen, erwiesen sich allerdings als fatale Fehleinschätzung. Am 30. März 1415 rief der König zum Reichskrieg gegen den Herzog auf, und seine Gefolgsleute besetzten sogleich habsburgisches Gebiet. Als am 17./18. April die eidgenössischen Orte in den Aargau vorrückten, hatte der Herzog am Bodensee und am Hochrhein die meisten festen Plätze bereits verloren. Noch bevor mit Baden das administrative Zentrum des habsburgischen Aargaus fiel, hatte sich Herzog Friedrich am 5. Mai in Konstanz dem König unterworfen. In den gleichen Tagen stellte sich die Kirchenversammlung über den Papst, enthob Johannes XXIII. endgültig seines Amtes und verurteilte kirchliche Reformatoren wie den schon länger verstorbenen Wyclif sowie Jan Hus zu Ketzern – am 6. Juli 1415 wurde Hus vor den Toren von Konstanz als Häretiker verbrannt. Während sich Sigismund als Schutzherr des Konzils auf dem Höhepunkt seines Ansehens wähnte, sah sich Herzog Friedrich als königliche Geisel vor einer ungewissen Zukunft.¹

Der allerdings erst spätere Zuname «mit der leeren Tasche» nahm auf diese katastrophale Entwicklung Bezug und stempelte den Herzog zu einer Verliererfigur mit tragischen Zügen. Tatsächlich stand die Macht Habsburgs in den vorderen Landen im Frühsommer 1415 an einem historischen Tiefpunkt. Die Eroberung des Aargaus als erstes gemeinsames Untertanengebiet der eidgenössischen Orte war nur ein Kapitel einer dramatischen Geschichte, deren Bedeutung weit über den schweizerischen Raum hinausreicht. Die habsburgische Herrschaft brach buchstäblich über Nacht zusammen, und es gelang den Habsburgern letztlich nie mehr, die 1415 verlorene Position wieder vollumfänglich zurückzugewinnen. Davon profitierten die eidgenössischen Orte, davon profitierten aber ebenso der König und mit ihm verbündete Adlige und Städte.

Oft geht allerdings vergessen, dass die «heissen Tage» am Bodensee auf einer Vorgeschichte beruhen und keineswegs erst im März 1415 eskalierten. Dass Herzog Friedrich IV. von Österreich am 26. Februar 1415 in Konstanz eintraf, rund drei Monate nach Beginn des Konzils und zwei Monate nach der Ankunft des Königs, hatte durchaus seine Gründe. Es lohnt sich deshalb zum besseren Verständnis des Schlüsseljahres 1415, die Vorgeschichte des Reichskrieges aus habsburgischer Sicht zu betrachten und dabei den Spielraum des Herzogs genauer zu untersuchen – auch mit Blick auf den Aargau, der gemeinhin als habsburgisches «Stammland» galt und gilt. Drei Themenbereiche sollen dabei skizziert werden: Wie zeichnete sich der Konflikt von 1415 vorher bereits ab? War Friedrich als Landesherr tatsächlich so wenig erfolgreich, wie der Zuname vermuten lässt? Und wie «habsburgisch» war der Aargau 1415 überhaupt?

Zwischen Nähe und Abgrenzung: fürstliche Hassliebe

Im Frühjahr 1415 galt Herzog Friedrich weitherum als «unchristlicher, schädlicher Fürst». Treffend, und durchaus auch ironisch, merkte die zeitgenössische Klingenberg-Chronik an, dass jedermann ihn als einen Zerstörer der Christenheit, als einen Wüterich und als einen schädlichen Mann verdammt. Unter den Feinden des Habsburgers seien aber viele Landesherrn, die vorher heimlich mit dem König verhandelt hätten, wie sie den Herzog um sein Land wie um das Seine bringen und ihn vertreiben könnten.² Der tiefe Fall Friedrichs kam offensichtlich nicht aus heiterem Himmel, sondern hing mit Auseinandersetzungen unter fürstlichen Landesherrn zusammen. Das Konzil von Konstanz war nicht nur eine kirchliche Grossveranstaltung, sondern auch eine weltliche Plattform für Reichsfragen und für fürstliche Repräsentation und Rivalität. Das mag erklären, warum Herzog Friedrich mit auffallender Verspätung, aber gleichzeitig mit demonstrativ grossem Gefolge in Konstanz einzog.

Tatsächlich sah sich der Habsburger abgesehen von den üblichen fürstlichen Rangkämpfen einem heftigen Gegenwind ausgesetzt, verkörpert in der Person von Sigismund von Luxemburg. Nicht nur standen sich die beiden auf persönlicher wie machtpolitischer Ebene gegenüber. Der königliche Hof entwickelte sich zudem zu einem Sammelbecken der Gegner des Herzogs, von kleineren Adligen bis hin zu Kirchenfürsten, die alle eine Rechnung mit dem Habsburger offen hatten oder offen zu haben glaubten. An erster Stelle stand König Sigismund, ein Schwager des Onkels von Herzog Friedrich. Verwandtschaftliche Nähe bedeutete keineswegs familiäre Solidarität, darin waren sich Habsburger wie Luxemburger sehr ähnlich.

Sigismund von Luxemburg ist in der Schweizer Geschichte vor allem als grosszügiger Verteiler von Privilegien präsent.³ Trotzdem war er ein vergleichsweise ferner Herrscher, denn seine Machtbasis lag im östlichen Europa. Im südwestlichen Reichsgebiet hatte er keine Hausmacht, ausser dass er mit Gnaden und Rechten Parteigänger enger an sich binden konnte – so die eidgenössischen Orte, aber auch zahlreiche Adlige und Reichsstädte. Hinzu kam, dass Sigismund spät und über Umwege an die

Spitze des römisch-deutschen Reiches trat. Sohn von Kaiser Karl IV., heiratete er als 17-Jähriger 1385 Maria von Ungarn, setzte sich in Besitz des Königreichs Ungarn und weitete seine Herrschaft mit der Eroberung Dalmatiens bis an die Adria aus. Im Zuge seiner expansiven Politik erlebte er 1396 bei Nikopolis eine vernichtende Niederlage gegen die Türken, die ihn stark prägen sollte – die Idee eines Kreuzzuges gegen die immer bedrohlicher vorrückenden Osmanen war nicht einfach ein christliches Ideal, sondern durchaus auch ein realpolitisches Anliegen.

Das reiche familiäre Erbe in Böhmen, Mähren und Brandenburg lag hingegen in der Hand seines Bruders, König Wenzel, sowie seines Vetters (und späteren Königs) Jobst von Mähren, beides Verwandte wie Konkurrenten. So beteiligte sich Sigismund 1400 an der Absetzung seines Bruders als König und sah sich 1410 seinem Vetter als Gegenkönig gegenüber. Sigismund konnte sich schliesslich durchsetzen, wenn auch mit grossen Hypotheken. Die finanzielle Last seiner europäischen Politik engte den Spielraum ein und liess den König zu einem ständigen Geldsucher werden. Und bis zum Tod seines Bruders Wenzel 1419 blieb Böhmen dem Zugriff Sigismunds entzogen. Trotz diesen Einschränkungen besass Sigismund ein gesundes Selbstvertrauen und Sendungsbewusstsein. Als christlicher Herrscher lag ihm der Kampf gegen die Ungläubigen ebenso am Herzen wie die Einigung der durch das Schisma gespaltenen Kirche – nur so liess sich zudem das Ziel einer Kaiserkrönung verwirklichen. Kein Wunder, dass sich Sigismund um das Wohl der Kirche sorgte und massgeblich hinter einem Konzil stand, das nicht zuletzt dank seinem Engagement in Konstanz stattfinden konnte.

Das späte 14. und das frühe 15. Jahrhundert waren zweifellos die grosse Zeit der Luxemburger. Das wechselvolle Zusammenspiel mit den beiden anderen führenden Dynastien der Wittelsbacher und der Habsburger prägte und bestimmte die Politik über den engeren Reichsrahmen hinaus. Auch Sigismund musste sich für sein Vorgehen in Ungarn und an der Adria immer wieder von neuem mit Habsburg arrangieren. Dabei gab es durchaus unterschiedliche Ansätze und Perspektiven, zumal «die» Habsburger keine homogen-harmonische Familie bildeten. Der Luxemburger war Albrecht IV. nahe, der in erster Ehe mit der Tochter Karls IV., Elisabeth von Luxemburg, verheiratet und damit Schwager Sigismunds war. Albrechts gleichnamiger Sohn Albrecht V. sollte 1421 dann die einzige Tochter Sigismunds heiraten und schliesslich 1437 nach dem Tod des Königs das luxemburgische Erbe teilweise übernehmen. Zu den Söhnen von Leopold III., dem bei Sempach gefallenen Bruder Albrechts IV., hatte der König hingegen ein angespanntes Verhältnis. In der Frage der Vormundschaft über Albrecht V., in Bezug auf territoriale Fragen an der Adria und im Umgang mit Venedig, das dem Luxemburger feindlich gegenüberstand, gingen die leopoldinischen Habsburger auf Distanz zum König. Insbesondere Friedrich IV. von Österreich brüskierte mit einer eigenwilligen Oberitalienpolitik die Erwartungen Sigismunds. Gut möglich, dass hinter dieser immer offensichtlicheren Rivalität auch (wenig reale) Hoffnungen Friedrichs auf die Königskrone standen, war doch der

Habsburger Schwiegersohn des 1410 verstorbenen Königs Ruprecht von der Pfalz. Auch Sigismund von Luxemburg verhielt sich wenig diplomatisch und rief 1412 in Zusammenhang mit den Spannungen um Udine zum Krieg gegen Herzog Friedrich IV. von Österreich auf, allerdings erfolglos. Wenig überraschend sammelten sich die immer zahlreicheren Gegner des Habsburgers alle am königlichen Hof, was eine freundschaftliche Beilegung des Zwists nicht gerade erleichterte. Aber weshalb wurde ausgerechnet Friedrich, dessen Herrschaftsgebiet weiter im Westen lag, zur Zielscheibe Sigismunds?

Das Schicksal eines Spätgeborenen? Friedrich als Landesherr

Das von der Nachwelt gezeichnete, wenig vorteilhafte Bild des Habsburgers prägte über lange Zeit die Wahrnehmung eines Fürsten, der mit seiner Fehleinschätzung im Frühjahr 1415 angeblich sein Schicksal besiegelte. So wird Friedrich in der Klingenberg Chronik als «lahmer Herr und ein unkrieghafter, karger Herr, dess Sinn und Gedenk nur uff Bargelt stund» geschildert.⁴ Der Glarner Chronist Aegidius Tschudi hingegen spitzte ein gutes Jahrhundert später diese Darstellung im Rahmen seiner schweizergeschichtlichen Erklärung auf das Bild eines hochmütigen Fürsten zu, der seine Herrschaft missbrauchte und eine Bestrafung verdiente.⁵ Darauf abstützend galt Friedrich bis in die jüngere Vergangenheit als Paradebeispiel für eine Fehlbesetzung: Seine Unfähigkeit, Unüberlegtheit, Kopflösigkeit und Würdelosigkeit bildeten «für einen Regenten unerträgliche Eigenschaften. [...] Selbst eine bescheidene Ausstattung mit staatsmännischen Gaben war dem unglücklichen Herzog versagt geblieben.»⁶ Folgerichtig erschien und erscheint Friedrich «mit der leeren Tasche» als tragische, wenn auch wenig Mitleid heischende habsburgische Figur, die ihren (nachträglichen) Beinamen zu Recht trägt. Aber trifft dieses Verdikt tatsächlich zu?

Als jüngster, 1382 geborener Sohn des 1386 bei Sempach erschlagenen Herzogs Leopold III. stand Friedrich lange im Schatten seiner älteren Brüder. Die Verteilung der Macht innerhalb der Familie, die Abgrenzung zu Onkel Albrecht IV. von Österreich, ein auf dem Haus Habsburg lastender Schuldenberg sowie das schwierige väterliche Erbe stellte die habsburgische Politik um 1400 vor grosse Herausforderungen. Erst in den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts fand eine gewisse Klärung statt, als mit dem Tod Wilhelms (1406) und Leopolds (1411) die beiden jüngeren Brüder Ernst und Friedrich das grosse Herrschaftsgebiet aufteilen und ihre Macht konsolidieren konnten. Innerösterreich gelangte an Ernst, Vorderösterreich an Friedrich. Bis zu diesem Zeitpunkt dominierte der ältere, mit Katharina von Burgund verheiratete Bruder Leopold die westlichen Ländereien und führte Friedrich erst 1404 offiziell in die Herrschaft ein. Damals stand die habsburgische Politik in der Ostschweiz auf der Kippe: Finanzielle Engpässe, eigenmächtige Amtsleute, die rebellischen Appenzeller sowie Streitigkeiten in und um das Tirol liessen die Herrschaft erodieren – mit der Übergabe dieser Region an Friedrich entzog sich Leopold mehr oder weniger elegant der Verantwortung.⁷



1 Der Herzog im Schutz der Muttergottes: Votivbild in der Stiftskirche Wilten; hinter dem Herzog sein aus dem Aargau stammender Vertrauter Hans Wilhelm von Mülinen. Das Bild geht auf eine Stiftung 1418 zurück, stammt in der heutigen Form aber vermutlich aus dem 17. Jahrhundert (Stift Wilten Innsbruck).

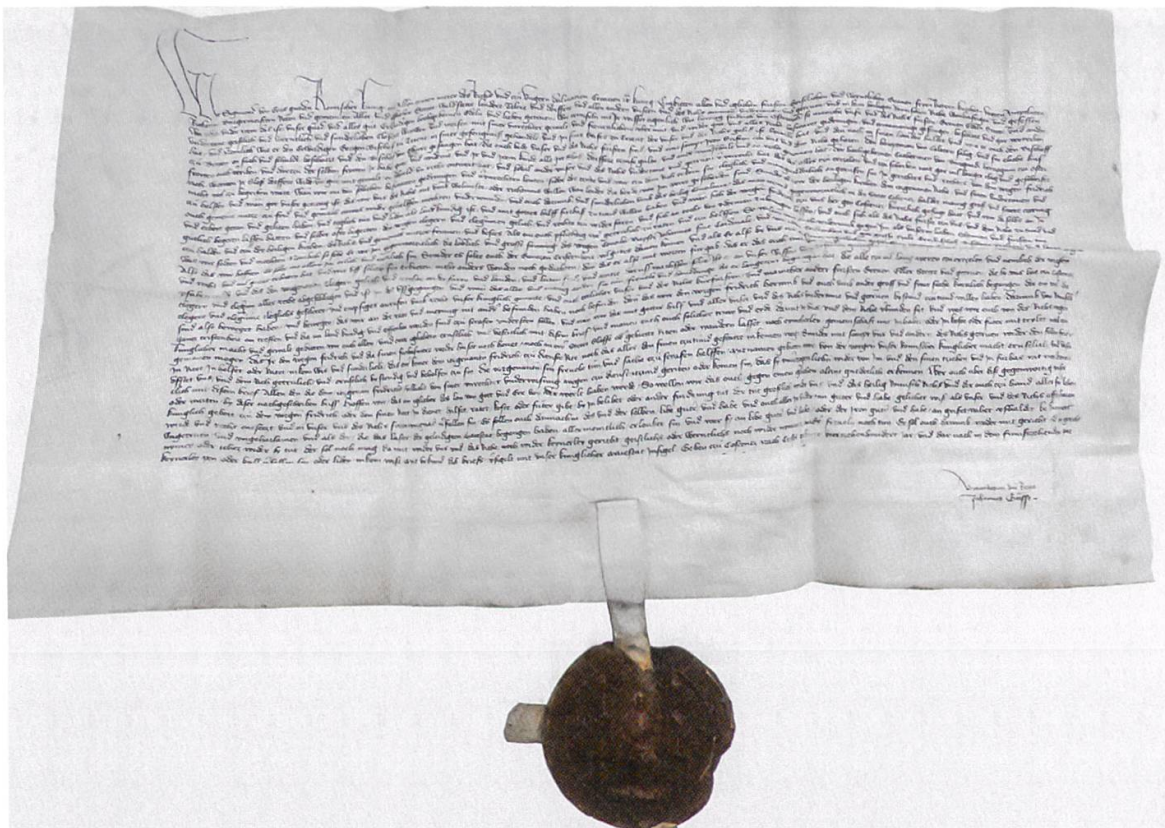
Mit Glück, Beharrlichkeit und durchaus auch Geschick gelang es in der Folge Herzog Friedrich IV. von Österreich, beinahe wider Erwarten die habsburgische Position erneut zu stärken, wenn nicht gar auszubauen. Konnte er mit der Hilfe des Ritterbundes zum St. Georgenschild sowie der Vermittlung seines Schwiegervaters König Ruprecht 1408 die appenzellische Gefahr beseitigen, so festigte er in der Folge im Tirol seine Herrschaft vor allem auf Kosten der Bischöfe von Trient, Brixen und Chur sowie auf Kosten des Adels. Die Neutralisierung der Autonomiegelüste des tirolischen Adels und die Ausschaltung konkurrierender landesherrlicher Mächte verband sich mit expansiven Ansätzen, so mit einem Vorstoss Richtung Udine, wo

Friedrich Interessen von König Sigismund abblockte. Dass die Durchsetzung der habsburgischen Hoheit im Tirol durchaus mit Gewalt, mit Eingriffen in das «Alte Herkommen» und mit einer stärkeren Kontrolle von Adel und Amtsleuten verbunden war, liegt auf der Hand und gehörte zu den durchaus üblichen Mitteln landesfürstlicher Politik – Friedrich unterschied sich in dieser Beziehung überhaupt nicht von anderen Reichsfürsten, ganz im Gegenteil. Bemühungen um die Abrundung und Ausweitung einer territorialen Herrschaft richteten sich nicht nur im Tirol, sondern auch in Bayern, Württemberg oder in der Pfalz hauptsächlich gegen Bischöfe und den höheren Adel, die mit Gewalt und Diplomatie in die Abhängigkeit der künftigen Landesfürsten gezwungen wurden.

Herzog Friedrich IV. von Österreich erwies sich als ausgesprochen erfolgreicher Landesherr, auch mit Blick auf die beträchtliche Ausdehnung seiner Ländereien zwischen Oberitalien und dem Elsass. Was dabei besonders auffällt: Der Aargau spielte in diesem «Mächtepoker» praktisch keine Rolle. Immerhin inszenierte der Herzog an Pfingsten 1412 im aargauischen Baden eine veritable Machtdemonstration: In Verbindung mit einem grossen Lehenstag, wo Lehen und Pfandschaften bestätigt, Loyalitäten erneuert, Kontakte geknüpft und zweifellos auch Festlichkeiten begangen wurden, schloss Friedrich mit den eidgenössischen Orten einen 50-jährigen Frieden. Nachdem er bereits 1408 das habsburg-laufenburgische Erbe an sich ziehen und so die habsburgische Stellung am Hochrhein ausbauen konnte, präsentierte sich die habsburgische Landesherrschaft als scheinbar sichere Grösse, die gefestigt aus den Krisen hervorging.⁸

Über dieser Herrschaft lasteten allerdings düstere Wolken, die schliesslich zum Konflikt von 1415 beitragen sollten. Mit der zielstrebigem Ausschaltung opponierender und rivalisierender Kräfte schuf sich Herzog Friedrich zahlreiche Feinde, die wenig überraschend Hilfe beim König suchten. Sigismund von Luxemburg stand, wie bereits erwähnt, aus persönlichen und politischen Gründen auf Distanz zum Habsburger und empfing solche Adlige wie Geistliche mit offenen Armen. Der Bischof von Trient beispielsweise wurde königlicher Rat, während Graf Hans von Lupfen zu den engsten Gefolgsleuten des Königs in Konstanz zählte. Lupfen war ehemaliger habsburgischer Landvogt, dem später wegen seiner Amtsführung der Prozess gemacht wurde, und gleichzeitig Ehemann der Tochter des von Friedrich abgesetzten und gefangen genommenen Tiroler Hauptmanns Heinrich von Rottenburg.

Ein König, der den mit ihm verwandten fürstlichen Rivalen zu schwächen suchte, Opfer der habsburgischen Territorialpolitik, die auf Rache sann, die Frage der Rechtmässigkeit des Papstes und die Finanznöte des Königs wie des Herzogs führten im Vorfeld des Konstanzer Konzils zu einer explosiven Mischung. Es darf als sicher gelten, dass Sigismund die Plattform des Konzils nicht nur für reichspolitische Beschlüsse, sondern durchaus auch für eine Abrechnung mit dem verhassten Habsburger ausnutzen wollte. Darauf weisen weniger Kontakte zu einzelnen eidgenössischen Orten als die Instrumentalisierung laufender, mit der habsburgischen Politik



2 Der Aufruf zum Reichskrieg: Wenige Tage nach der Flucht von Herzog und Papst rief König Sigismund zum Krieg gegen den Habsburger auf. Als Grund führte er jedoch nicht etwa die Fluchthilfe an, sondern hängige Gerichtsverfahren, denen sich Friedrich entzog (Staatsarchiv des Kantons Zürich, C I, Nr. 587).

zusammenhängender Klagen hin. Mit «unrechter Gewalt und freventlichem Übermut und wider Gott und alles Recht» habe Friedrich geistlichen und weltlichen Herren, Klöstern, Witwen und Waisen Unrecht getan – so lautete der Vorwurf Sigismunds im Frühjahr 1415, der sich zum königlichen Anwalt der Schwachen und Rechtlosen machte und Friedrich vor das königliche Gericht vorlud.⁹

Der Habsburger hatte also durchaus Grund, seine Ankunft in Konstanz hinauszuzögern, zumal er als Generalkapitän der römischen Kirche, zu dem ihn Papst Johannes XXIII. im Herbst 1414 ernannt hatte, auf dem Konzil im Frühjahr zusätzlich in die Schusslinie geriet. Mit ihrer Flucht vom 20./21. März 1415 suchten Papst und Herzog, beide mit dem Rücken zur Wand, in die Offensive zu gehen. Die entschiedene Reaktion des Königs, der am 30. März zum Reichskrieg gegen den Habsburger aufrief, und der Beschluss des Konzils, Johannes XXIII. abzusetzen, blockierten allerdings diese Absicht und liessen die Flucht als verzweifelte und erfolglose Aktion enden, zumal Friedrich zu keinem Zeitpunkt zu einer militärischen Gegenwehr fähig war. Innerhalb weniger Tage verspielte Friedrich seine politische Rolle, und es gelang dem König, seinen Rivalen zu demütigen und zu schwächen.¹⁰



3 Der Aufruf zum Reichskrieg: Wenige Tage nach der Flucht von Herzog und Papst rief König Sigismund zum Krieg gegen den Habsburger auf. Als Grund führte er jedoch nicht etwa die Fluchthilfe an, sondern hängige Gerichtsverfahren, denen sich Friedrich entzog (Staatsarchiv des Kantons Zürich, C I, Nr. 587).

Die eidgenössischen Orte traten erst vergleichsweise spät auf die politische Bühne, nachdem der Konflikt praktisch entschieden war. Die Eroberung des Aargaus machte aber die habsburgische Niederlage offensichtlich; fortan waren die namengebende «Stammburg» auf dem Wülpsberg, die fürstliche Grablege in Königsfelden und das Verwaltungszentrum in Baden unter eidgenössischem Einfluss. Doch wie eng war Herzog Friedrich zu diesem Zeitpunkt dem Aargau überhaupt verbunden?

Der habsburgische Aargau: ein Trugbild?

Obwohl Teil eines umfassenderen Geschehens, stand und steht für die Schweizer Geschichte im Jahr 1415 die Eroberung des Aargaus im Fokus. Die rasche Besetzung der habsburgischen Stammlande, die Eroberung von Baden als Verwaltungszentrum der Vorlande, die Plünderung des Archivs als «Gedächtnis» dieser Verwaltung und die Schaffung eines gemeinsamen Untertanengebietes bildeten in dieser Beziehung die wichtigsten Aspekte eines Konfliktes, in welchem die eidgenössischen Orte angeblich nur den königlichen Willen vollstreckten und dabei auf Wunsch Sigismunds den Friedensvertrag mit Friedrich «aussetzten». Die eidgenössischen Orte rückten allerdings auffallend spät und erst nach längeren Verhandlungen in den Aargau; ihre Eroberung schuf zudem keineswegs klare rechtliche Verhältnisse. Der Aargau blieb noch Jahrzehnte später unsicheres Gebiet und wurde vom habsburgischen Kaiser Friedrich III. noch nach der Jahrhundertmitte beharrlich, wenn auch erfolglos eingefordert. Das Bild einer raschen, weitgehend gewaltlosen Eroberung kontrastiert mit einer Nachgeschichte, die überraschend zäh verlief, zumal nicht alle eidgenössischen

Orte am gleichen Strick zogen. Lagen die Gründe dafür aber nicht auch in der Struktur des habsburgischen Aargaus verborgen?

Wenn Herzog Friedrich IV. von Österreich oben als erfolgreicher, zupackender und dynamischer Landesherr geschildert wurde, der seine gefährdete Macht innerhalb weniger Jahre sichern und ausbauen konnte, so braucht diese Darstellung unbedingt eine Differenzierung. Wie andere Fürstenstaaten bewegte sich das habsburgische Gebiet in Richtung moderner Flächenstaat, war aber vorläufig weit von einer homogenen Struktur entfernt. Die Durchsetzung der fürstlichen Hoheit kontrastierte mit den faktischen Besitzverhältnissen, dem berühmten Flickenteppich. Die habsburgische Landesherrschaft vermochte sich zwar erfolgreich als übergeordnete Ordnungsmacht zu etablieren, stand aber auf regionaler und lokaler Ebene auf ziemlich tönernen Füßen. Die finanziellen Hypotheken engten den Spielraum der fürstlichen Landespolitik massiv ein, viele Herrschaftsrechte waren verpfändet, und vor allem konnte von einer kontinuierlichen Präsenz des Fürsten keine Rede sein. Die Herzöge ritten bis ins 15. Jahrhundert in ihren ausgedehnten Ländereien umher. Es gab zwar zentralere Orte, aber keine Hauptstadt. Die Schwierigkeiten, so einen Überblick über die Vorgänge in den Vorlanden zu behalten, liegen auf der Hand; vielmehr bewegten sich die Herzöge von einem Brennpunkt zum nächsten. Herrschaft war eng an die Person des Fürsten geknüpft.

Friedrich IV. von Österreich war der letzte Habsburger, der sich häufig in den westlichen Gebieten aufhielt. Das Itinerar macht jedoch deutlich, dass der Aargau eher am Rand seines Aktionsbereichs lag.¹¹ Schaffhausen war der mit Abstand beliebteste Aufenthaltsort; immerhin besuchte der Herzog 1406 mehrmals, wenn auch nur kurz, Baden, bevor er dann im Juni 1411 (Hoftag), im Mai 1412 (Lehenstag) und im September 1413 mehrere Tage in der Stadt weilte. Als Sitz des Landvogtes und der Verwaltung war Baden das Zentrum der habsburgischen Gebiete südlich des Rheins. Andere aargauische Städte kamen hingegen kaum in den Genuss eines fürstlichen Aufenthaltes. Zwischen diesen Besuchen lagen aber grössere Lücken, die mit den Ereignissen im Tirol zusammenhingen. Die Zeit zwischen Frühling 1407 und Frühling 1411 verbrachte Friedrich mit Ausnahme von 1408 hauptsächlich im Osten, wo Adelsaufstände und die erwähnten Konflikte mit Bischöfen seine Macht in Frage stellten. Von einer regelmässigen Herrschaftsausübung über das ganze Gebiet konnte keine Rede sein. Ganz im Gegenteil musste der Herzog seinen Landvögten weitgehende Kompetenzen gewähren, was nicht ganz ungefährlich war. Das zeigte der Prozess gegen Graf Hermann von Sulz, der ausgerechnet von 1407 bis 1411 die Vorlande regierte und von Friedrich wegen Amtsmissbrauchs abgesetzt und angeklagt wurde.¹² Dass in dieser Zeit auch von anderer Seite die habsburgische Ausrichtung zur Diskussion gestellt wurde, zeigt das (nicht vollzogene?) Burgrecht der aargauischen Städte und Adligen 1407 mit Bern und das Bündnis verschiedener Adliger und Städte im Aargau, in der Ostschweiz und am Hochrhein, die ausdrücklich bei der Herrschaft Habsburg bleiben wollten und sich deshalb Anfang 1410 zu einer besonderen Einigung zusammenschlossen.¹³

Die fehlende Präsenz des Fürsten und die Delegation von Macht an Stellvertreter waren eine Seite der habsburgischen Herrschaft, während die Frage des Besitzes die andere bildete. Was genau gehörte im Aargau überhaupt den Habsburgern? Und welche Spuren hatte die habsburgische Verwaltung hinterlassen? Auf den ersten Blick fällt auf, dass es schwierig, wenn nicht unmöglich ist, einen detaillierteren Überblick über den habsburgischen Besitz zu erhalten. Es fehlen Urbarien oder Rechnungen, die Aufschluss über die Art und den Umfang der Verwaltung geben könnten. Möglicherweise wurde ein Teil der Archivalien nach der Eroberung Badens durch die eidgenössischen Orte vernichtet, andererseits gibt es kaum Hinweise auf solche Schriftstücke, die in der Regierungszeit Friedrichs entstanden wären. Der grosse Lehenstag von 1412 hinterliess zwar zahlreiche Urkunden, aber anscheinend kein Lehensregister, und die Tätigkeit des Landvogts bleibt eigenartig diffus, von einzelnen Dokumenten abgesehen.¹⁴ Da in anderen habsburgischen Gebieten die Verwaltungsschriftlichkeit ebenfalls lückenhaft war, muss davon ausgegangen werden, dass der fürstliche Zugriff und damit seine Verwaltung eher bescheiden waren. War deshalb auch die habsburgische Herrschaft bescheidener als angenommen?

Ein Grund könnte in den Verpfändungen liegen, die im Aargau, und nicht nur hier, auffallende Dimensionen angenommen hatten. Ohne dass wir über die Ämter ausführlicher informiert sind, müssen wir davon ausgehen, dass ein Grossteil dieser Verwaltungseinheiten an Klöster oder an Adlige wie die Gessler (Meienberg, Bözberg, Rheinfeld), Hallwyl (bis 1406 Eschenbach-Maschwanden) oder Kriech (Aarburg) versetzt waren, neben zahlreichen kleineren Pfandsätzen auf Steuern oder anderen Abgaben. Unter dem Strich stellt sich die Frage, welche Einkünfte der habsburgische Landvogt tatsächlich eingezogen hat und auf welche ökonomischen Grundlagen sich die Fürsten abstützen konnten, zumal einträgliche Rechte wie Zölle oder Bergbau oder bedeutendere, finanziell interessante Städte im Aargau fehlten. Hing die stärkere Präsenz im Tirol nicht auch mit der grösseren Wirtschaftskraft dieser Region zusammen? Was genau Herzog Friedrich IV. im Aargau «verdiente» und welche Einkünfte er überhaupt besass, bleibt zwar im Dunkel der Geschichte, sollte aber angesichts der strukturellen Einschränkungen nicht allzu hoch eingeschätzt werden.

Der Aargau war «Stammland», ohne deswegen besondere fürstliche Gunst zu geniessen. Das Schicksal Friedrichs entschied sich 1415 nicht im Aargau, sondern letztlich im Tirol. Während die Gebiete westlich des Arlbergs den Gegnern Friedrichs weitgehend kampflos in die Hände fielen, gelang es dem Herzog, 1416 in das Tirol zu flüchten, dort seine Stellung zu verteidigen und schliesslich Sigismund von Luxemburg an den Verhandlungstisch zu zwingen. Die wirtschaftlichen Schätze des Südtirols, der blühende Passverkehr und der aufkommende Bergbau im Inntal führten zu einer neuen Orientierung: Wurde Innsbruck zur Residenz und damit zur ersten und einzigen Hauptstadt Vorderösterreichs, so blieben die Ländereien westlich des Arlbergs, soweit sie der Fürst überhaupt zurückgewinnen konnte und wollte, aussen vor. Unter dem Eindruck von 1415 bewegte sich Habsburg-Österreich endgül-

tig Richtung Osten. Das Ende der Reiseherrschaft verband sich mit der Verfestigung des Landesfürstentums im Tirol, wo Friedrich nicht zuletzt dank den Bodenschätzen eine neue attraktive Machtbasis erhielt und seinem Sohn bei seinem Tod 1439 übervolle Taschen hinterlassen konnte.

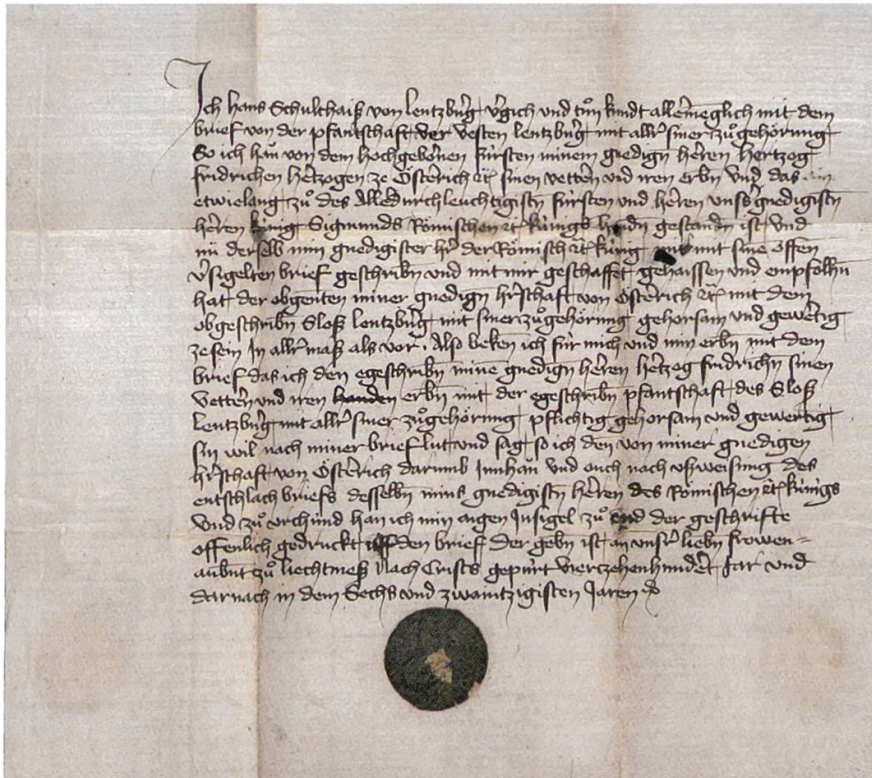
Epilog: Adel und Gefolgschaft 1415: das Beispiel von Hans Schultheiss von Lenzburg

Die eigentlichen Träger der habsburgischen Herrschaft im Aargau waren Kleinstädte sowie einzelne Adlige, die dem Herzog mehr oder weniger eng verbunden blieben und seine Interessen stützten. Waren die Strukturen der Macht auch bescheiden, so bildeten die persönlichen Beziehungen doch eine Bindung, welche die Präsenz Habsburgs garantierte und so die eher lockere Landesherrschaft stabilisierte. Das Pfandwesen macht allerdings deutlich, dass die Loyalität ihren Preis hatte. Adlige wie die Herren von Hallwyl, Gessler, Baldegg oder Liebegg waren nicht einfach blind ergebene Gefolgsleute, sondern verfolgten durchaus eigene Ziele, vorübergehend teilweise mit grossem Erfolg. Trotz den schwierigen finanziellen Verhältnissen und der bescheidenen Zahlungsmoral Habsburgs bot der fürstliche Dienst weiterhin attraktive Karrieremöglichkeiten, und gerade die häufige Abwesenheit des Herzogs gewährte adligen Pfandinhabern einen grossen Spielraum.

Mit der Übernahme herrschaftlicher Pfandschaften gerieten die Adligen allerdings 1415 im Aargau und anderswo in die Schusslinie. Wer sich dem König unterwarf und dabei noch etwas Geld einschoss, durfte mit einer Bestätigung seiner Rechte durch das Reich rechnen. Wer aber lieber zuwartete, wie zum Beispiel die aargauischen Adligen, geriet spätestens beim Einmarsch der eidgenössischen Truppen in eine ungemütliche Situation. Die mit Hoheitsrechten verknüpften Pfandschaften wurden von den neuen Herren zum Teil beschlagnahmt, zum Teil mit Druck abgelöst. Verloren die Gessler entschädigungslos ihre Ansprüche im Freiamt, so hatte Johann Kriech zwangsweise und unter wenig vorteilhaften Bedingungen das Amt Aarburg an Bern abzutreten.¹⁵

Mussten sich die Adligen der eidgenössischen Übermacht beugen und die neue Obrigkeit anerkennen, so blieb eine Person in einer eigenartigen Zwischenstellung: Hans Schultheiss, Schlossherr auf der Lenzburg.¹⁶ Bis in die 1430er-Jahre hinein wahrte er eine erstaunlich eigenständige Stellung, bevor er dann seine Rechte schrittweise an Bern abtrat, ohne jedoch der Aarestadt zu huldigen. Obwohl Bern Stadt und Amt Lenzburg am 20. April 1415 in Besitz nahm, kam die Burg selbst erst 30 Jahre später an die Stadt und diente fortan als Landvogteisitz. Die «Eroberung» des Aargaus, das machen die Ereignisse in Lenzburg deutlich, war keine geradlinige Angelegenheit, und die Durchsetzung der eidgenössischen Hoheit war von verschiedenen Hürden begleitet.

Als bäuerliche Aufsteigerfamilie aus dem Seetal erreichten die Ribi innerhalb von kürzester Zeit eine eindruckliche Machtstellung. Auf Wunsch von Johann Ribi,



4 Ein geschicktes Doppelspiel: Gegen aussen trat der Lenzburger Schlossherr Hans Schultheiss nicht mehr als Inhaber habsburgischer Pfandschaften, sondern als eigenständiger Besitzer auf. Hinter den Kulissen bestätigte er aber die Rechte Herzog Friedrichs und sicherte seinen Gehorsam zu (Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, AUR 1426 II 1).

Bischof von Brixen und Kanzler Herzog Leopolds III., übertrug der Fürst 1369 den Familienangehörigen des Bischofs die Aufsicht über die Lenzburg, eine herrschaftliche Zentralburg, und als Entschädigung für dieses Burglehen Einkünfte in der Region. Später erhielten sie das Schultheissenamt in der Stadt Lenzburg und änderten entsprechend ihren Namen. Das Amt Lenzburg selbst blieb aber anscheinend trotz der einflussreichen Stellung der Familie in Lenzburg in der Hand der Habsburger, welche die Ribl-Schultheiss wohl mehr als Vertrauensleute und herrschaftliche Beamte sahen.

Als die Berner 1415 in Lenzburg einmarschierten, bewachten habsburgische Söldner die praktisch uneinnehmbare Burg, weshalb die Berner es wohl vorzogen, möglichst rasch in Richtung Bremgarten und Baden weiterzumarschieren. Bald rächte sich diese Eile, denn Hans Schultheiss unterstellte sich dem Schutz König Sigismunds und liess sich 1417 vom König den Blutbann bestätigen. Bern machte zwar die Hoheit in Stadt und Amt Lenzburg geltend, stiess dabei aber auf die Rechte des Burgherrn. Eine merkwürdige Pattsituation entstand, die erst 1433 endete, als der Adlige einen Teil seiner Rechte an Bern abtrat und seine Frau Verena von Rinach (nicht aber er!) Bürgerin der Aarestadt wurde. Dass Bern nicht ganz freiwillig in

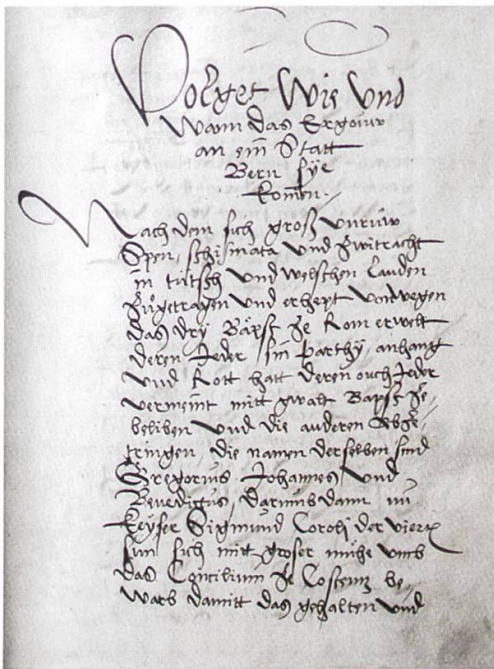
diese Regelung einwilligen musste, zeigt der Passus, dass der Burgherr einige der verkauften Rechte weiterhin nutzen durfte und auf der Burg wohnhaft blieb. 1460 konnte Bern schliesslich alle Rechte in Lenzburg übernehmen; der letzte Vertreter der Familie, Werner Schultheiss, spielte jedoch bis zu seinem Tod um 1473 weiterhin eine einflussreiche Rolle in der Region.

Warum Bern auf stärkeren Druck verzichtete und schliesslich eine für die Schultheiss ausgesprochen günstige Regelung einging, ist unklar. Möglicherweise trugen die Rechtsverhältnisse zur bernischen Zurückhaltung bei. Hans Schultheiss unterstellte sich 1415 dem Schutz des Reiches, vor allem aber legte er zahlreiche Schriftstücke vor, welche seine Rechte in Lenzburg dokumentierten. Im Mittelpunkt stand ein höchst ungewöhnlicher Gunstbeweis Herzog Friedrichs, der Anfang 1414 seinem Gefolgsmann das Burglehen und andere habsburgische Rechte zu Eigen übertrug. Hans Schultheiss übte damit in Lenzburg praktisch keine Pfandrechte mehr aus, sondern verwaltete diese als Eigengut – was Bern den Zugriff praktisch verunmöglichte. Einige Jahre später löste sich das Rätsel um die ungewöhnliche Grosszügigkeit des Fürsten: Zwei im Wiener Archiv aufbewahrte Schreiben geben hier Aufschluss über ein Manöver, das Bern nicht durchschauen konnte. 1419 verurkundete nämlich Hans Schultheiss in Wiener Neustadt, dass die angebliche Schenkung von 1414 in Absprache mit dem Herzog fingiert und nachträglich ausgestellt worden sei, damit die Eidgenossen ihn nicht von seinen Rechten bringen könnten, und 1426 sicherte er Friedrich zu, ihm mit der Pfandschaft Lenzburg weiterhin gehorsam zu sein. Hans Schultheiss blieb – wenigstens im Geheimen – ein treuer Gefolgsmann seines Herrn, der sich mit solchen versteckten Abkommen den Weg zur Rückgewinnung der verlorenen Gebiete offen zu halten suchte. Als eine Rückkehr Habsburgs aber immer weniger realistisch erschien, passte sich auch Hans Schultheiss an und arrangierte sich mit Bern. So vorteilhaft das Abkommen auch war, Schultheiss lehnte es bezeichnenderweise ab, Bürger von Bern zu werden. Blieb er im tiefsten Herzen weiterhin der Herrschaft Habsburg verbunden?

Geschichte im Auftrag der Verwaltung

Der Blick auf 1415 in der Einleitung zum Schlossurbar von Lenzburg, geschrieben 1539 vom Berner Seckelschreiber Eberhard von Rümlang im Auftrag des Landvogts Sulpitius Haller (StAAG AA/2769.0761):

Nach dem sich groß unruf, spen schismata unnd zwitragt in tütsch und welschen Landen zuogetragen und erhept von wegen das dry Baepst ze Rom erwelt deren jeder syn parthy anhang unnd ratt hatt deren ouch jeder vermeint mitt gwalt Bapst ze beliben und die anderen abzetringen die namen derselben sind Gregorius, Johannes und Benedictus. Darumb dann nu Keyser Sigmund Caroli der vierte Sun sich mitt großer muehe umb das Concilium ze Costentz bewarb damitt das gehalten und die benempt dry Bäpst darinn abgesetzt wurden das ouch beschach, und demnach Othon, ein Cardinal de



5 Verwaltung und Geschichtsschreibung: Als der Berner Landvogt auf der Lenzburg 1539 die herrschaftlichen Rechte in einem sorgfältig gestalteten Urbar versammeln liess, ergänzte der Schreiber diese Zusammenstellung einleitend mit einer Geschichte der Ereignisse von 1415 (Staatsarchiv des Kantons Aargau AA/2769.0761).

Columna, Bapst erwelt und selbs Martinis wolt genant werden darumb das die wal von sinent wegen uff Sant Martis tag geschechen war und ward also genempt Martinus der fünfft.

Unnd diewil aber hertzog Fridrich von Österrich zur selben zit sich zum Bapst Johannes vorgeumpt parthyet der ouch durch desselben hertzen zuoschub uß dem Concilio zuo Costentz heimlich entflochen und sust vil andere unrath von desselben wegen angerichtet hatt und ouch sich dem keyser Sigmund widersetzt und ungehorsam bewiset hierumb der keyßer Sigmund den hertzog Fridrich in die acht absolviert ouch und entlediget sine underthanen von gehorsam und vom eyd Name jm schlösser, stett und Land umb Costentz, jm Elsass und anderstwo schreib ouch und gebot den Eydgnossen das sy das Ergouw soelten jnnemmen welches dann ouch dem hertzog Fridrich von Osterrich zuogehort.

Nach soemlichem gebott lut der brieffen so ze Bern jm gewelb liggen hatt ein herrschafft und statt Bern mitt bistand und hilff der jren uss dem Oberland das Ergouw mitt heerszug jngenommen do man zalt nach Christus geburt vierzechenhundert und fünffzechen jar.

Unnd nach langer handlung ward zuoletst Fridericus genöt das er dem Keyser all sin land und lut muost resignieren ouch sich selbs in die hand dess keyser uebergeben brieff und sigel ueber sich geben, das er hett onrecht getan und jm gescheche recht und den keyser umb gnad bitten, also gab jm der keyser das hertzogthum Osterrich wider und muost uff ein nuwes lehen empfachen, doch behielt Keyser Sigmund ettlich stett an Osterrich gehörig so er jetz jngenommen jme selbs vor unnd ward ouch in derselben verrichtung durch die fürsten und den keyser ussbedinget und vorbehalten was die Eydgnossen hatten jngenommen das soelte jnen ouch beliben alles lut der brieffen.

Anmerkungen

- ¹ Zur Geschichte des Konzils auch mit Blick auf die Schweizer Geschichte vgl. die Beiträge in: Braun, Karl-Heinz, u. a. (Hg.): Das Konstanzer Konzil 1414–1418. Weltereignis des Mittelalters. Essays. Darmstadt 2013; Badisches Landesmuseum (Hg.): Das Konstanzer Konzil 1414–1418. Weltereignis des Mittelalters, Katalog. Darmstadt 2014; Volkart, Silvia (Hg.): Rom am Bodensee. Die Zeit des Konstanzer Konzils, Zürich 2014; sowie der Tagungsband: Visuelle Kultur und politischer Wandel – Der südliche Bodenseeraum im Spätmittelalter zwischen Habsburg, Reich und Eidgenossenschaft (erscheint 2016, herausgegeben vom Historischen Museum Thurgau).
- ² Die sog. Klingenberger Chronik des Eberhard Wuest, Stadtschreiber von Rapperswil, bearbeitet von Bernhard Stettler (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, Bd. 53). St. Gallen 2007, 176. Für die folgenden Ausführungen siehe Niederhäuser, Peter: Fürst und Fluchthelfer. Herzog Friedrich IV. von Österreich und das Konzil von Konstanz, in: Braun (wie Anm. 1), 145–150, sowie Brandstätter, Klaus: Herzog Friedrich IV. von Österreich und die Vorderen Lande: Herrschaft und Repräsentation, in: Historisches Museum Thurgau (wie Anm. 1). Weiterführende Literaturhinweise finden sich in diesen beiden Aufsätzen.
- ³ Zu Sigismund siehe Baum, Wilhelm: Kaiser Sigismund. Konstanz, Hus und Türkenkriege. Graz u. a. 1993; Pauly, Michel, und Reinert, François (Hg.): Sigismund von Luxemburg. Ein Kaiser in Europa. Mainz 2006; Kintzinger, Martin: Sigmund (1410/1411–1437) mit Jobst von Mähren (1410–1411), in: Schneidmüller, Bernd, und Weinfurter, Stefan (Hg.): Die deutschen Herrscher des Mittelalters. Historische Portraits von Heinrich I. bis Maximilian I. (919–1519). München 2003, 462–485; sowie Schuler-Alder, Heidi: Reichsprivilegien und Reichsdienste der eidgenössischen Orte unter König Sigmund, 1410–1437 (Geist und Werk der Zeiten Nr. 69). Bern u. a. 1985.
- ⁴ Klingenberger Chronik (wie Anm. 2), 239f.
- ⁵ Tschudi, Aegidius: Chronicon Helveticum, 8. Teil, bearbeitet von Bernhard Stettler (Quellen zur Schweizer Geschichte, Neue Folge, 1. Abteilung Chroniken, Bd. VII/9). Basel 1990, 3 und 21.
- ⁶ Zitat von Feger nach Baum, Wilhelm: Friedrich IV. von Österreich und die Schweizer Eidgenossenschaft. Ein Beitrag zur 700-Jahr-Feier der Schweizer Eidgenossenschaft, in: Der Schlern Mai 1991, 251–267, hier 256.
- ⁷ Zur habsburgischen Politik dieser Zeit siehe Krieger, Karl-Friedrich: Die Habsburger im Mittelalter. Von Rudolf I. bis Friedrich III. (Urban-Taschenbücher Nr. 452). Stuttgart u. a. 1994; Marchal, Guy P.: Sempach 1386. Von den Anfängen des Territorialstaates Luzern. Beiträge zur Frühgeschichte des Kantons Luzern. Basel 1986; Niederhäuser, Peter, und Niederstätter, Alois (Hg.): Die Appenzellerkriege – eine Krisenzeit am Bodensee? (Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs 7). Konstanz 2006; Meier, Bruno: Ein Königshaus aus der Schweiz. Die Habsburger, der Aargau und die Eidgenossenschaft im Mittelalter. Baden 2008.
- ⁸ Zur Einschätzung der habsburgischen Landesherrschaft siehe neben der in den Anmerkungen 2, 6 und 7 erwähnten Literatur auch die kurze Biografie in Hamann, Brigitte (Hg.): Die Habsburger. Ein biografisches Lexikon. Wien 1988, 148f., sowie Stolz, Otto: Der territoriale Besitzstand des Herzogs Friedrich IV. d. Ae. von Österreich-Tirol im Oberrheingebiet (1404–1439), in: Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 94 (1942), 30–50.
- ⁹ Tiroler Landesarchiv (TLA), Urkunden I 6939; Staatsarchiv des Kantons Zürich, C I 587.
- ¹⁰ Koller, Heinrich: Kaiser Siegmunds Kampf gegen Herzog Friedrich IV. von Österreich, in: Fahlbusch, Friedrich Bernward; Johaneck, Peter (Hg.): Studia Luxemburgensia. Festschrift Heinz Stoob (Studien zu den Luxemburgern und ihrer Zeit 3). Warendorf 1989, 313–352; Slokar, Johann: Warum Herzog Friedrich von Tirol im Jahre 1415 von König Sigismund geächtet und mit Krieg überzogen wurde. Eine historische Untersuchung, in: Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs VIII (1911), 197–214 und 293–303; Weiss, Sabine: Herzog Friedrich IV. auf dem Konstanzer Konzil. Neue Dokumente zum Konflikt des Tiroler Landesfürsten mit König Sigismund, in: Tiroler Heimat 57 (1993), 31–56.
- ¹¹ Sieber, Christian: «On the Move». Das Itinerar der Herzöge Leopold IV. und Friedrich IV. von Österreich von der Schlacht bei Sempach (1386) bis zur Aussöhnung mit König Sigmund (1418), in: Niederhäuser, Peter (Hg.): Die Habsburger zwischen Aare und Bodensee (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 77). Zürich 2010, 77–93.
- ¹² Máthé, Piroska Réka: «Österreich contra Sulz 1412». Verwaltung und Politik im Aargau unter Landvogt Graf Hermann von Sulz und der Streit um das Laufenburger Erbe, in: Argovia 99 (1987), 5–39, und Niederhäuser, Peter: «Im, sinen landen und lüten ungütlich getan» – Herzog Friedrich von Österreich, seine Landvögte und die Appenzellerkriege, in: Niederhäuser und Niederstätter (wie Anm. 7), 33–52.

- ¹³ Staatsarchiv des Kantons Bern, Fach Österreich (11. Oktober 1407); Thommen, Rudolf (Hg.): Urkunden zur Schweizerischen Geschichte aus österreichischen Archiven, Bd. 2. Basel 1900, 505ff.
- ¹⁴ Vgl. etwa Köhn, Rolf: Die Abrechnung der Landvögte in den österreichischen Vorlanden um 1400. Mit einer Edition des «raitregisters» Friedrichs von Hattstatt für 1399–1404, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 128 (1992), 117–178; Köhn, Rolf: Regesten zu den beiden ältesten Registern Herzog Friedrichs IV. von Österreich, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 53 (1994), 41–99. Siehe auch Meier (wie Anm. 7); Niederhäuser, Peter: «Der Landvogt kam nie gen Baden ...». Baden – ein habsburgisches Verwaltungszentrum nach 1400? In: Badener Neujahrsblätter 2003, 139–149; Niederhäuser, Peter: Adel und Habsburg – habsburgischer Adel? Karrieremöglichkeiten und Abhängigkeiten im späten Mittelalter, in: Niederhäuser (wie Anm. 11), 151–177.
- ¹⁵ Vgl. die verschiedenen Beiträge in der Argovia 120 (2008).
- ¹⁶ Glarner, Jeanine: Herrschaftslegitimation zwischen Habsburg und Bern. Die Familie Ribl Schultheiss von Lenzburg und ihr Umgang mit der Wende von 1415, in: Argovia 124 (2012), 215–228; Niederhäuser, Peter: Die Familie Schultheiss und die Lenzburg. Arbeitsbericht im Auftrag von Schloss Lenzburg/ Museum Aargau, Februar 2015 (Typoskript).